

Die Flucht vor dem Tod

Sie hatten es geschafft. Hannah und er hatten die Grenze überquert und waren angekommen. In den letzten Monaten war nur Angst gewesen. Der Wunsch, einfach verschwinden zu können war, größer und dringlicher geworden und die Hoffnungslosigkeit immer verzweifelter. Schon zu lange hatten sie in diesem Land fest gesessen. Sie hatten alles verkauft ,was sie besaßen, aber alles reichte nicht. Hilfe kam mit Schmerz und Gewalt.

Es war vor zwei Monaten gewesen. Sie hatten schon eine Weile mit dem Gedanken gespielt, nach Palästina, ins Land ihrer Ahnen zu gehen. Er hatte Hannah gerade einen Heiratsantrag gemacht, als sie kamen. Sie waren im Geschäft ihres Vaters, die Freude war noch im Raum, als die Männer in die Gasse stürzten. Sie waren groß, breit und bedrohlich. Die Menschen in der Gasse verbargen sich in den Schatten ihrer Häuser, als sie sie erblickten. Doch die Männer hatten ein ganz bestimmtes Ziel. Als er sie vor der Tür hörte, schubste der Vater sie beide in den Raum hinter dem Verkaufstresen und schloss ab. Hannah schrie und schrie, hämmerte gegen die Tür, doch als die Türglocke des Ladens erklang, verstummte sie. Er hielt sie fest und legte seine Hand auf ihren Mund, um mögliche Schreie zu ersticken. Sie hörten, wie die Männer auf Hannahs Vater einredeten. Er habe den Führer beleidigt, sagten sie, er habe seine Nachbarn bestohlen. Er stritt es ab, keiner glaubte ihm. Sie waren zu dritt, und sie waren bewaffnet, und er war allein. Sie hörten laute Schläge aus dem Nebenraum, und schließlich erklangen Schüsse. Hannah weinte in seine Arme. Sie weinte ohne Tränen. Sie waren Zeugen seiner Schreie, bis die Schreie verstummten. Erneut die Türklingel, dann Stille. Nach wenigen Minuten brach er die Tür auf. Hannahs Vater lag da. Die Füße halb unterm Tresen und das Ergebnis der Schüsse auf seiner Brust. Sein lebloser Blick war auf sie gerichtet. Als ob er ihnen noch etwas sagen wollte. Hannahs Zusammenbruch bekam er nur unterbewusst mit. Später fanden sie einen Brief, der an Hannah adressiert war. Dem Brief lag Geld bei, viel Geld. Hannahs Vater war zum Dieb geworden. Er war in Häuser eingestiegen. Er hatte es für Hannah getan. Sie sollte ein Leben fernab der Furcht führen können, schrieb er. Sie sollte gehen und ihren Verlobten mit sich nehmen.

Seitdem war Hannah nicht mehr dieselbe. Es war, als habe sie sich aus ihrem Leben zurück gezogen. Ihr Schlaf wurde von leblosen Augen und drohenden SS-Männern in Uniformen heimgesucht. Sie war blass, aß und trank wenig. Er vermisste sie, sehnte sich nach ihrer Lebensfreude, nach ihr. Er wollte ihr Raum geben, er wollte auf sie warten.

Im neuen Land war es schwieriger als gedacht. Sein Beruf zählte hier nichts, er musste etwas Neues lernen, um sich und Hannah zu ernähren. In Ermangelung von Alternativen nahm er schließlich eine Arbeit als Maurer an. Er konnte seine Arbeit nun nicht mehr an einem Schreibtisch zu verrichten, sondern musste nach draußen in der Hitze. Er kam mit der schweren körperlichen Anstrengung nicht klar, da er bisher nichts Schwereres als einen Stift gebraucht hatte, um seine Werke zu verfassen. Oft plagten ihn Gliederschmerzen, seine Hände waren übersät mit Schwielen, und der Staub in seinen Lungen machte ihm das Atmen schwer. Er kämpfte, er musste es tun für Hannah. Neben der Arbeit blieb nicht mehr viel Zeit für anderes. Aber genug für seine Leidenschaft. Dem Schreiben. Hannah kehrte nach und nach zurück. Beide wussten zu jedem Zeitpunkt, dass sie ihr Leben nur Hannahs Vater verdankten. Dank ihm führten sie ein Leben weit weg von Furcht und Tod.